

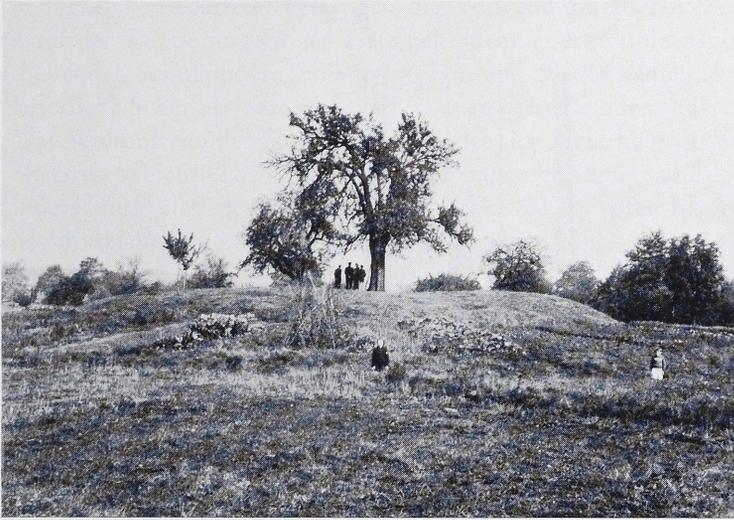
GUDRUN LOEWE

Die Motte 'Gewanneküppel' bei Schwalheim in der Wetterau

Ein Testschnitt aus dem Jahre 1949

Bei Schwalheim liegt jenseits der Wetter etwas unterhalb des Stauwehrs und des großen Wasserrades zur Berieselung der Bad Nauheimer Gradierwerke der rundliche Gewanneküppel (die Oberhessen sprechen 'Gewaaneküppel') in der Wiesenaue (Abb. 1). Seine begraste Kuppe ist von einer abgeflachten Zone, einer Art Berme, umgeben, die radial in trapezförmige, etwa 20 qm große Gemüsebeete aufgeteilt ist; das sind die 'Gewanne', nach denen er seinen Namen hat (Abb. 2). Sie müssen schon recht alt sein, denn nach der Tradition des Dorfes bekamen Neuvermählte laut einer besonderen Heirats- und Sterbeliste ein solches Gewann gegen eine geringe 'Allmente' zugeteilt, auch Bauern mit großem Landbesitz. Nach Aussage alter Bewohner soll um und nach Mitte des 19. Jahrhunderts noch Wasser im Ringgraben des Küppels gestanden haben. Seit einigen Jahren wird dieser Geländebefund durch eine Wohnsiedlung und einen Sportplatz stark beeinträchtigt. Die Talauie ist zu Bauzwecken bis in Höhe der 'Berme' aufgeschüttet worden, so daß sich nur mehr der Kernhügel mit lockerem Baumbestand abhebt. Seine Böschung ist westlich vom Rand des Sportplatzes und östlich für eine Teerstraße abgegraben (Abb. 6; 7).

Im Jahre 1949 war ein alter Birnbaum von 12 m Höhe und 0,90 m Dicke abgängig. Bürgermeister Rudolf Jehner fragte an, ob man den Küppel beschädigen dürfe, wenn der Baum gefällt wird. Das Darmstädter Amt für Bodendenkmalpflege nahm diese Gelegenheit zu einem Testschnitt wahr, denn über die Bedeutung des Gewanneküppels herrschte absolute Unklarheit. Die meisten Vermutungen gingen in die Römerzeit, zumal der Küppel gar nicht weit von dem zentralen Römerkastell der Wetterau *in monte tauno* auf dem Friedberger Burgberg liegt. Der rundliche Hügel von 3,70 m Höhe hatte nahezu 60 m Durchmesser. Von dem beim Ausroden des Birnbaums entstandenen Loch wurde der Suchschnitt über den angenommenen Mittelpunkt nach NNW 1,50 m breit angelegt und insgesamt 37,80 m lang durchgeführt. Die Untersuchung in der Zeit vom 15. Oktober bis 7. November 1949 wurde zum Teil durch Regen, Grundwasser, Frost und Schneetreiben erschwert. Der Schnitt (Abb. 3; 4) weist aus, daß der Durchmesser des Hügels ursprünglich weniger als 50 m betrug; die jetzige Außenböschung überdeckt die ehemalige Grabenzone. Das durch die Bewirtschaftung der 'Gewanne' nach außen gedrängte Erdreich ist von dem ursprünglich beträchtlich höheren Kernhügel herabge-

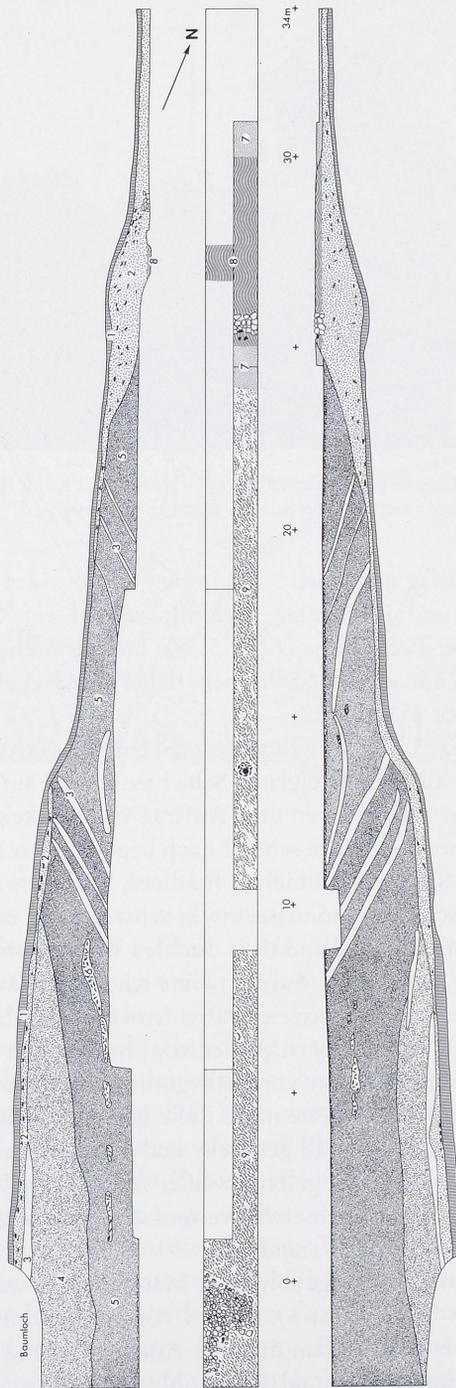


2 Der Gewanneküppel im Jahre 1949 etwa von Norden. Einige 'Gewanne' mit Kohlpflanzen zeichnen sich ab; die beiden Kinder stehen außerhalb im feuchten Wiesengrund.

cm große Grube, in den Holzbelag und noch 5 cm in den anstehenden Boden eingetieft, mit weißlicher Asche und Holzkohle angefüllt, darauf ein Wölbbodenbruchstück, vermutlich von einer Feldflasche (Abb. 5,29); in einer Steinpackung am inneren Grabenrand bei 25 bis 26 m einzelne Scherben, dabei eine Kugeltopfscherbe mit randständigem Henkel (Abb. 5,30).

In beiden Profilen (Abb. 3) zeigen sich zwischen 8 und 12 m, etwas versetzt, weil schräg geschnitten, schräg nach außen aufsteigende Schichtenbündel aus jeweils vier Lagen hellen, gelbgrauen Lehms (3) zwischen dem Auftrag von dunkelgrauschwarzem Wiesenlehm (5); die äußerste helle Lage scheint nach begonnenem Anstieg herabgedrückt zu sein. Das ganze Schichtenbündel ist fundleer. 4 bis 5 m weiter nach außen wiederholt sich diese Erscheinung mit drei etwas schwächeren und kürzeren Lagen. Obgleich in dem schmalen Schnitt und dem dunklen Boden keine Holzspuren einer Stützkonstruktion zu beobachten waren, meine ich, in den aufsteigenden Schichtenbündeln die Innenanschüttungen zweier Palisadenwälle der Flachmotte zu erkennen, die nach Verrottung ihrer hölzernen Außenfront nach außen abgesunken sind. Vielleicht hatten die Bewohner schon vorher begonnen, die Wohnfläche im Innern aufzuhöhen (5), weil sie dort zeitweise nasse Füße bekamen. Dieser Auftrag mag zusätzlich von innen auf den Hauptwall gedrückt und seinen Zusammenbruch beschleunigt haben. Zwei Brandstellen mit gelblichweißer Asche und Holzkohle im Ostprofil (Abb. 3 unten), neben denen sich etwas vermorschtes Holz zeigte, stammen wohl aus der Zeit, als die Wälle noch standen.

Schließlich wurde der Hügel vollends aufgehöhrt; das Material dazu entnahm man dem Talgrund (4; 5) oder dem Talrand (3; 6); Fladen von ungebranntem, hellem Lehm mit Magerung fanden sich mehrfach im dunklen Auelehmauftrag eingestreut. Damit gelangten Brandreste (Hüttenlehm und Holzkohle [6]) mit in den Auftrag, wie auch einzelne dickwandige Scherben der Eisenzeit und das Bruchstück eines blauen Glasarmrings. Vereinzelt kleine Metallteile – Bronze oder Eisen –, Tier-



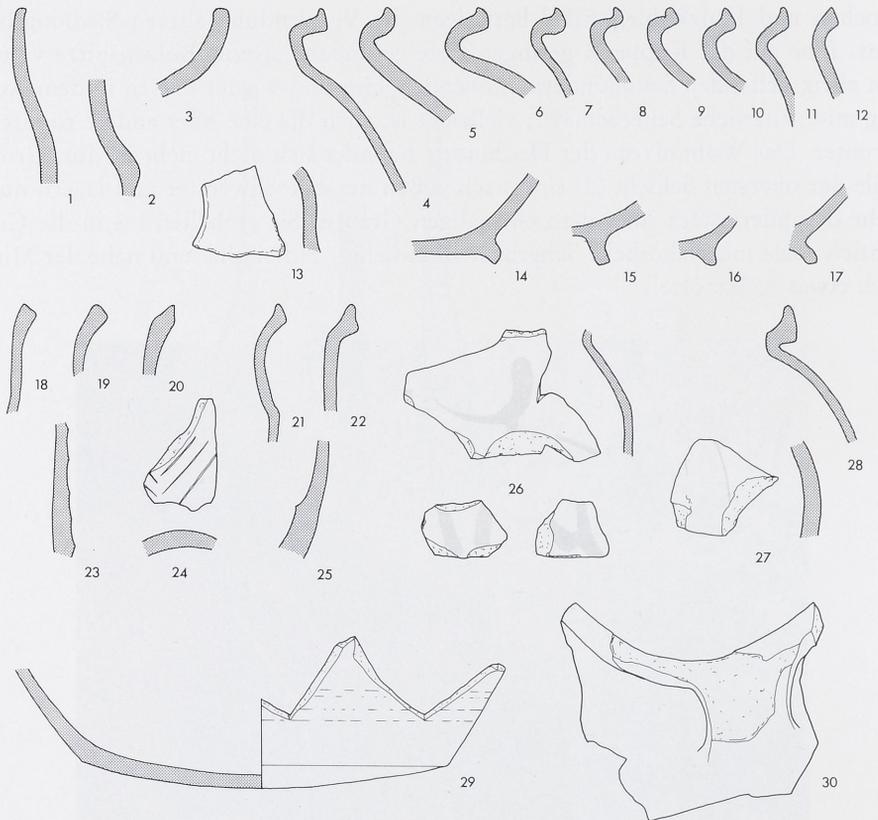
3 Profile und tiefstes Planum des Suchschnittes.
 1 Humus – 2 Humöser Auftrag mit Scherben, Brandlehm, Holzkohle – 3 Gelbgrauer Lehm –
 4 Schwarzer Auelehm, leicht gelblich vermischt – 5 Schwarzer Auelehm – 6 Gelbgrauer Lehm mit
 Brandresten – 7 Anstehender Auelehm, dunkelgrau mit bräunlichen Stellen – 8 Grundwasser – 9 Spuren
 eines Bodenbelags aus Weichhölzern auf anstehendem Auelehm. – Maßstab 1 : 200.

knochen und Holzkohlepartikel bestätigen die Verwendung älteren Siedlungsbodens. Eine auf der Kuppe in geringer Tiefe gefundene eiserne Bolzenspitze wurde von eifrig helfenden Schulkindern entwendet. Hin und wieder kamen in dem Auftrag mittelalterliche Scherben vor; vielleicht ist auch die eine oder andere römische darunter. Das Wohnniveau der Hochmotte befindet sich nicht mehr in situ. Große Teile der obersten Schicht (2) sind nach außen herabgeschwemmt und lagern nunmehr besonders stark über dem ehemaligen Graben. Sie enthalten bis in die Grabentiefe viele mittelalterliche Scherben, Brandlehm, Holzkohle und nahe der Mitte auch etwas Kalkmörtel.



4 Das östliche Schnittprofil bei 8–16 m von Nordwesten.

Die Keramik der Auftragsschicht und der Hochmotte – meist in recht kleinen Scherben, die eine Bestimmung des Durchmessers nicht zulassen – unterscheidet sich nicht wesentlich von den Fundstücken der Flachmotte. In Schicht 5 fallen Scherben eines Pingsdorfer Kugeltopfes auf (Abb. 5,26), der durch zu hohen Brand oder Sekundärbrand ocker bis schwärzlich wurde; seine Bemalung ist tief dunkelrot. Die überwiegende Mehrzahl der Profile gehört zu Kochtöpfen (Abb. 5,4–12), sicher z. T. Kugeltöpfen mit gut abgedrehtem Rand oder ganz auf der Scheibe gearbeitet. Die meisten Topfränder haben einen Deckelfalz; auch einzelne Deckelbruchstücke wurden gefunden. Mehrfach fällt ein farbig abgesetzter Streifen in der Außenkehlung des Randes auf; dabei handelt es sich nicht um Bemalung sondern vielmehr um Anlagerung von feinstem Schlicker beim raschen Abdrehen. Zur Kugeltopfware gehören Bandhenkel und Böden mit angeknietem Standring (Abb. 5,13–17). Eine wichtige Fundgruppe bilden die Bruchstücke von Wölbtopfen (Abb. 5,18–25), durchweg Drehscheibenarbeit. Sie geben den einzigen Hinweis auf einigen Wohnkomfort in Gestalt des bienenkorbartig geformten Stubenofens, in dessen Wölbung diese Gefäße als Hohlkacheln eingesetzt wurden. – Die Keramik besteht aus weißlicher und blaugrauer, in der überwiegenden Mehrzahl aber aus roter und



5 Gefäßscherben aus dem Gewanneküppel.

1-3 eisenzeitliche und 4-26 mittelalterliche aus den Auftragschichten 1, 2, 4 und 5; 27 vom Steinpflaster nahe der Mitte; 28 und 29 im Holzbelag der Sohle; 30 zwischen den Steinen am inneren Grabenrand.
Maßstab 1 : 3.

ockerfarbener Ware; möglich, daß manche Rötung auf Sekundärbrand zurückgeht, was an kleinen Bruchstücken oft nicht sicher auszumachen ist.

Zum Zeitvergleich möchte ich lediglich die Keramik der Burg Wartenberg im Vogelsberg heranziehen, die ich einige Jahre später aufgenommen habe¹. Das dortige reiche Fundgut umfaßt alle im Schwalheimer Gewanneküppel gefundenen Formen, wenn auch die hauptsächlich im Vogelsberg getöpferte Ware andere Farben und andersartigen Scherben aufweist. Als Ausnahme wäre die vermutliche Feldflasche (Abb. 5,29) zu nennen. Besonders guten Aufschluß gibt die Wartenberg in bezug auf die Wölbttöpfe, die dort auch Drehscheibenware sind². Die Burg Wartenberg hat nur von 1220 bis 1265 bestanden und blieb nach der Zerstörung wüst. Im Anschluß an diese Datierung möchte ich auch den Gewanneküppel bei Schwalheim in das 13. Jahrhundert ansetzen, mit dem Vorbehalt, daß die Hochmotte noch einige Zeit darüber hinaus Bestand gehabt haben könnte.

¹ K. Maurer u. W. Bauer, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 217 ff.

² Ebd. Taf. IV 22-58.



6 Der Gewanneküppel im Jahre 1977 etwa von Westen. Der Kernhügel gegenüber der Schwalheimer Kirche; bei den Büschen zwischen Trafo und Kirche fließt die Wetter.



7 Der Gewanneküppel im Jahre 1977 etwa von Süden. Der Kernhügel, eingeeengt zwischen Sportplatz und Straße; die Pappeln rechts stehen an der Wetter.

In den Eppsteinischen Lehnverzeichnissen und Zinsregistern des 13. Jahrhunderts wird für Schwalheim eine 'brukmule' genannt³. 1350 tritt statt dessen der Name 'Kirchenmühle' auf. Zweifellos handelt es sich bei beiden um die spätere Herrenmühle. Demnach hätte ein Weg von Bad Nauheim über eine Wetterbrücke beim Gewanneküppel durch Schwalheim zum Sauerbrunnen geführt. Der Mühlenstau war vermutlich so angelegt, daß nach Bedarf Wasser aus dem Fluß in den Graben – oder waren es mehrere Gräben? – des Gewanneküppels geleitet werden konnte. Die Motte hätte dann der Aufgabe gedient, den Übergang über die Wetter abzusichern – eine Vermutung, über die nur eingehende lokalhistorische Studien entscheiden können.

³ Hrsg. P. Wagner (1927) Nr. 49; 251; 252; 254. Freundl. Mitt. von Lehrer M. Liebig, Schwalheim.